

Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte	Band	Seite	Stuttgart 2012
NNU	81	287 – 303	Konrad Theiss Verlag

Waren die Germanen auch mit Holzschwertern in der „Varusschlacht“ bewaffnet?

Von

Erhard Cosack

Mit 12 Abbildungen

Zusammenfassung:

Zwischen den Ortschaften Damme und Hunteburg, wenige Kilometer südwestlich des Dümmer Sees, ist 1826 beim Straßenbau, ein eisen-kaiserzeitlicher Bohlenweg angeschnitten worden. Dieser ist zwischen 1882 und 1938 durch mehrere archäologische Ausgrabungen sondiert worden. Ein letztes Teilstück des dann schon weitgehend durch den Torfabbau zerstörten Bohlenweges ist noch 1992 untersucht worden.

Dabei sind aus der Wegetrasse mehrere von ihrer Formgebung bisher unbekannte, schwertartig zugearbeitete Holzobjekte geborgen worden. In Zusammenhang mit Kalkriese, dem nahe gelegenen Ort der Varusschlacht, und den unmittelbar nachfolgenden kriegerischen Ereignissen sind sie als provisorische germanische Kriegswaffen bzw. Übungswaffen gedeutet worden. Dieser Interpretation der Fundobjekte wird im Folgenden nachgegangen, wobei sich jetzt unter Einbeziehung ihrer archäologischen Befundsituation eine gänzlich andere Deutung ergibt.

Schlüsselwörter: „Holzschwerter“, Bohlenweg, Eisenzeit, Überflutung, Reparatur, Werkzeuge

Title: *Were the Germani in the "Varus Battle" also armed with wooden swords? (H.T.)*

Abstract: *Between Damme and Hunteburg, a few kilometres southwest of Lake Dummer, a Roman Iron-Age tree-trunk trackway (Bohlenweg) was intersected by road makers in 1826. Several archaeological excavations were carried out on this trackway between 1882 and 1938. The last part of the trackway remaining after extensive destruction by peat mining was investigated in 1992. The trackway was built during the Iron Age and was still used in the Roman Iron Age. During excavations, several then unknown sword-like artefacts made of wood were found along the course of the trackway. In view of the proximity of the finds with Kalkriese, the settlement near the site of the "Varus Battle", they were interpreted as provisional Germanic weapons or practice weapons. This interpretation of the artefacts is discussed and, in view of the situation of the finds, a totally different interpretation is suggested. (H.T.)*

Keywords: *"Wooden swords", trackway, Iron Age, flooding, repairs, tools. (H.T.)*

Einleitung

Auf dem 1995 in Oldenburg durchgeführten Deutschen Archäologen-Kongress ist Alf Metzler (Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege, Hannover) im Rahmen eines kurzen Vortrages auf die archäologischen Ergebnisse seiner Untersuchungen am Bohlenweg XXV (Pr) eingegangen. Im Anschluss daran hat Reinhard Schneider (Landesmuseums für Naturkunde und Vorgeschichte, Oldenburg) ein schwertartiges Holzgerät zur Diskussion gestellt, das dort gefunden worden ist. Dieses Fundobjekt meinte Peter Pieper eindeutig als Holzschwert identifizieren zu können. In diesem Sinne hat er es dann später auch, zusammen mit einigen gleichartigen, ebenfalls von diesem Boh-

lenweg stammenden Objekten publiziert (PIEPER 1999). Darüber hinaus stellt Peter Pieper einen unmittelbaren Bezug der Stücke zu dem vom Bohlenweg XXV (Pr) nur etwa 10 km entfernten Schlachtort Kalkriese von 9 n. Chr. und den sich daraus ergebenden Ereignissen des Jahres 15 n. Chr. her. Dabei geht er davon aus, dass die Holzschwerter von den Germanen als Waffen gegen die römischen Legionäre eingesetzt worden sind. Diese Interpretation der Fundstücke hat nun jüngst Philipp ROSKOSCHINSKI (2010; 2011) aufgegriffen, wobei er sie jetzt zu Übungsschwertern erklärt. Beide widersprüchlichen Thesen sollen nun im Folgenden diskutiert und der Sachverhalt neu beurteilt werden.

Der Bohlenweg

Der Bohlenweg XXV (Pr) (Abb. 1) ist etwa auf halbem Wege zwischen den Ortschaften Damme, Ldkr. Vechta, und Hunteburg, Ldkr. Osnabrück, in dem dort gelegenen Dievenmoor/Schweger Moor entdeckt worden (FANSA, SCHNEIDER 1990, 17). Seine Auffindung steht in einem unmittelbaren Zusammenhang mit dem Bau einer gepflasterten Straße, die 1826 zwischen beiden Orten fertiggestellt worden ist. Dabei kamen beim Ausheben der die Straße begleitenden Entwässerungsgräben bearbeitete Hölzer zutage, die jedoch zunächst nicht als Teile eines Bohlenweges erkannt worden sind. Seit wann der Bohlenweg tatsächlich bekannt gewesen ist, lässt sich nicht mehr klären. Nachrichten zu ersten planmäßigen „Ausgrabungen“ (SCHNEIDER 2007, 37–80) liegen indessen erst zum Ende des 19. Jahrhunderts vor. Eine erste tiefgründigere Untersuchung des Bohlenweges hat Dr. Franz BÖCKER (1887) aus Damme

1886 vorgenommen und ihn in einen Bezug zu dieser Ortschaft als den mutmaßlichen Ort der Varusschlacht gestellt. Weitere Ausgrabungen haben der Oberkammerherr und Museumsvorstand in Oldenburg Friedrich Kurt v. ALTEN (1888), der Sanitätsrat Dr. Hermann HARTMANN (1891), der Museumsdirektor in Oldenburg Dr. Karl MICHAELSEN (1938) sowie 1980 und 1992 der Grabungstechniker Reinhard SCHNEIDER (2007) vom Landesmuseum Oldenburg durchgeführt (Abb. 2). Die von ihm begonnene Ausgrabung hat dann Alf Metzler in einem bereits fortgeschrittenen Stadium übernommen und bis zu ihrem Abschluss geleitet. Nach gegenwärtiger Sachlage ist damit zugleich die letzte vom Torfabbau noch verschont gebliebene Reststrecke dieses Bohlenweges untersucht worden (SCHNEIDER 2007, 69).

Der Aufbau des Bohlenweges XXV (Pr) unterscheidet sich im Prinzip nicht wesentlich von dem anderer



Abb. 1 Übersichtskarte vom Gebiet südöstlich des Dümmer Sees. 1. Lage des Bohlenweges XXV (Pr). 2. Kalkriese, „Ort der Varusschlacht“. Leicht vergrößerter Ausschnitt aus der Bezirkskarte Weser-Ems M 1 : 200 000 (1987). (n. SCHNEIDER 2007, 27, Abb.1. Vorlage verändert).

Bohlenwege. Eine ausführliche Beschreibung seines Bauschemas liegt von Hermann HARTMANN (1891, 229) vor. Er schreibt: „Sowohl die Quer- als Längshölzer, ohne Hülfe einer Säge mit dem Beil geglättet, beide gleich lang und fest, ungefähr 3,50 m lang, 0,20 bis 0,30 m breit und 0,6 bis 0,8 m dick. An beiden Enden der quer gelegten Bohlen, ungefähr 0,18 m davon entfernt, ist in der Mitte mittels eines Stemmeisens ein quadratförmiges Loch von 0,18 m, oft auch dreieckiges, hergestellt. Durch dieses ist ein viereckiger, unten spitz zugehauener Pfahl, ebenfalls von Eichenholz von 0,50 bis 1,20 m Länge, dessen Kopf etwas hervorragt, in das Moor getrieben. Auch Pfähle von anderen Hölzern wie Erlen, Birken usw. finden sich vor. Diese mehr rund sind wahrscheinlich bei der späteren Ausbesserung dem auf dem Moor wachsenden Holze entnommen. Die Längsschwellen, auf denen die Bohlen ruhen, liegen wie schon erwähnt, kalt auf dem alten Moorboden auf. Oft sind es 2, 3, 5 Längsbohlen, in einzelnen Fällen mehrere übereinander, in anderen, wo der Untergrund besonders unsicher sein mochte, ist fast der ganze Raum unter der Brücke mit Längsbohlen, die eng beieinander liegen, ausgefüllt“ (Abb. 3).

Der Verlauf des Bohlenweges konnte bereits 1891 durch Sondagen auf einer Strecke von ca. 2600 m nachgewiesen und eingemessen werden, wobei er nach damaliger Einschätzung ursprünglich etwa 3500 m lang gewesen ist (HARTMANN 1891, 230). Unter Berücksichtigung der ursprünglichen Ausdehnung des Moores dürfte seine tatsächliche Gesamtlänge wohl ca. 5000 m betragen haben. Heute gilt der Bohlenweg XXV (Pr) als zerstört. Dies trifft sicherlich auch zu, zumal der bäuerliche Torfabbau leider immer der Trasse des Bohlenweges gefolgt ist. Diese Vorgehensweise lässt sich noch über lange Strecken an den im Gelände stehengebliebenen Torfsockeln verfolgen (BOTH, FANSA 2011, 160).

Die Datierung des Bohlenweges XXV (Pr) ergibt sich aus mehreren ¹⁴C- und zahlreichen dendrochronologischen Untersuchungen, wobei die letzteren auf 35 Eichenbohlen beruhen (SCHNEIDER 2007, 67). Danach liegen die Fälldaten der untersuchten Hölzer zwischen 279–150 v. Chr. Eine Zusammenstellung der 1990 ermittelten Daten findet sich bei FANSA/SCHNEIDER (1990, 22, Tabelle). Dieser liegen sieben Eichenhölzer



Abb. 2 Untersuchte Teilstrecke des Bohlenweges XXV (Pr), etwa auf halber Strecke zwischen Damme und Hunteburg. Stark zerstört durch einen Moorbrand sowie durch ein Hochwasser. Grabung Michaelsen 1935/36. (n. FANSA, BOTH 2011, 161, Abb. 112. Vorlage vergrößert). Foto: Landesmuseum Natur und Mensch, Oldenburg.

der Ausgrabungen von 1980/1981 und 1982 zugrunde. Aus dieser Serie datiert eine Probe in das 7. oder 6. Jh. v. Chr. und könnte möglicherweise auf einen noch tiefer liegenden Bohlenweg hinweisen. Dagegen decken die anderen den Zeitraum von 194–167 v. Chr. ab. Ist man früher davon ausgegangen, dass die tatsächliche Nutzungszeit eines Bohlen- oder Pfahlweges um ca. 35 Jahre höher anzusetzen ist, dann ergeben sich Hinweise, dass diesem vielmehr 100 Jahre zuzurechnen sind (SCHNEIDER 2007, 64–67). Demnach könnte der eigentliche Bohlenweg etwa bis 50 v. Chr. began-

gen worden sein. Bei den Ausgrabungen von 1980 und 1992 zeigte sich, dass man auf den Bohlen des hier untersuchten Wegeabschnitts, nach dem Grabungsbefund, wie er sich Schneider dargestellt hat, eine ca. 15 cm starke Reisigschicht aufgebracht hatte, um ihn begehbar zu halten. Diese war, vom Niveau des im Schwarztorf steckenden Bohlenweges ausgehend, von einer Weißtorfschicht überlagert worden. Nach den vorliegenden Erfahrungswerten rechnet man in einem intakten Hochmoor mit einem Höhenzuwachs von einem Millimeter pro Jahr, was bedeutet, dass die

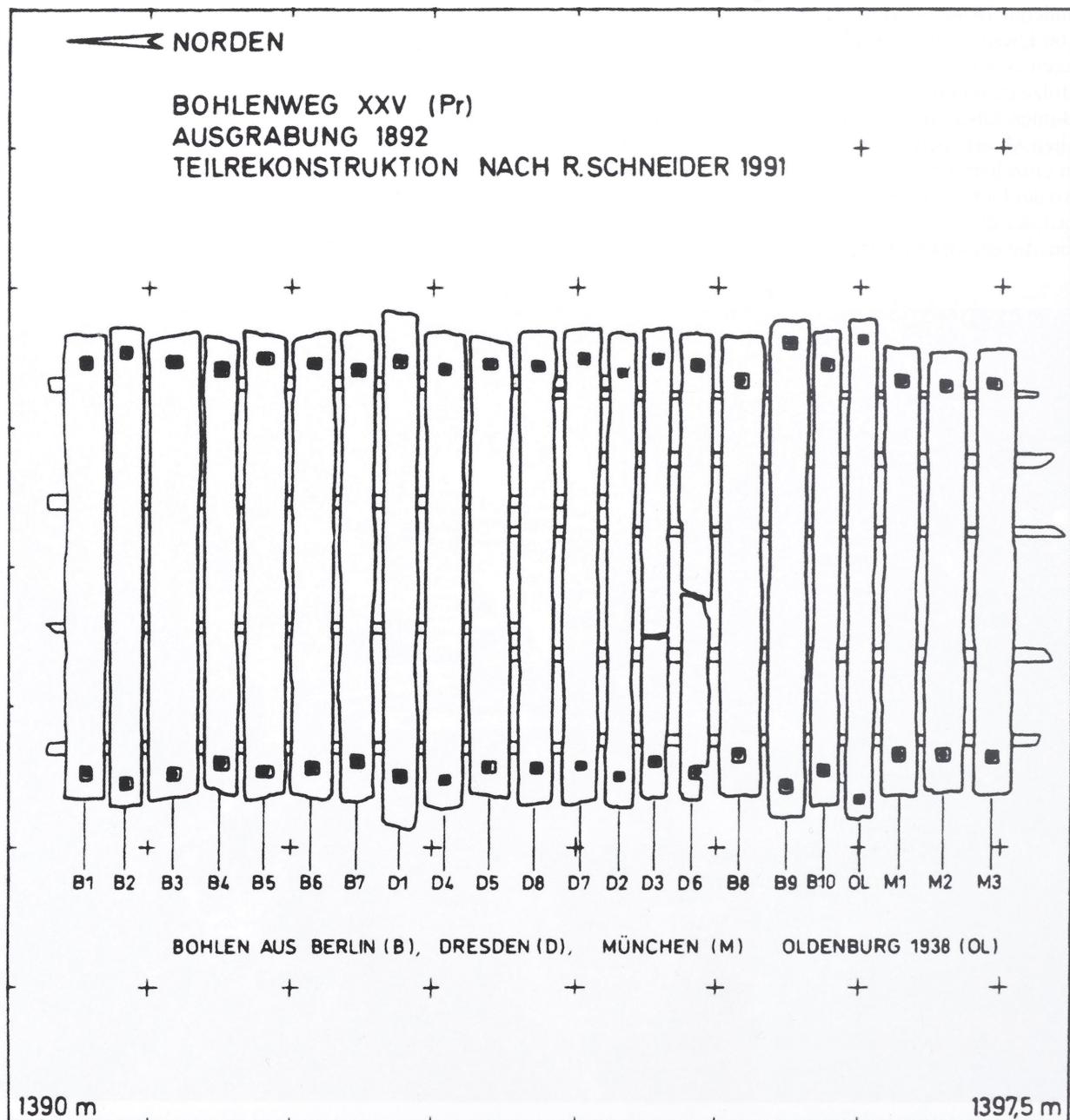


Abb. 3 Bauweise des Bohlenweges XXV (Pr) bei Damme. Lochbohlen mit Arretierungspflöcken (schwarz) auf einer Unterlage aus Querhölzern. Ausgrabungsbefund von 1892; (n. SCHNEIDER 2007, 86, Abb. 11A).

oberste Reisigschicht etwa 150 Jahre jünger sein muss als die jüngsten Eichenbohlen des darunter liegenden Bohlenweges (SCHNEIDER 2007, 64). Folglich dürfte der ausgebesserte Bohlenweg noch mindestens bis 100 n. Chr. funktionstüchtig gewesen sein. Diese Berechnungsgrundlage ist allerdings mit großer Vorsicht zu betrachten, zumal das regionale Wachstum in den Mooren durchaus unterschiedlich gewesen ist. Dennoch bestätigt sich diese grobe Abschätzung in diesem Fall insofern, als aus dem Grabungsabschnitt 01–1992, neben den in *Abbildung 12* aufgeführten 14C-Proben noch zwei weitere untersucht worden sind. Sie ergaben das mittlere 14C-Alter 1955 ± 55 , welches dem Zeitabschnitt 88 cal. AD–118 cal. AD entspricht. Darüber ist ein römischer Münzschatz, dessen Münzen zwischen 253 und 268 n. Chr. geprägt worden sind, in einem Beutel unter einer Bohle gefunden worden (SCHNEIDER 2007, 67. BERGER 1988, 111). Nach diesen Befunden ist der Bohlenweg in der vorrömischen Eisenzeit erbaut und bis weit in die jüngere römische Kaiserzeit hinein genutzt worden.

Die Holzscherter – eine germanische Waffengattung?

Die Holzscherter als Waffe

Bei der 1992 durchgeführten Untersuchung des Bohlenweges sind dem Ausgräber Reinhard SCHNEIDER (2007, 64) im Grabungsabschnitt 01 zunächst zwei besonders zugearbeitete Hölzer aufgefallen. Eines dieser Stücke hat er, wie bereits eingangs erwähnt, 1995 auf dem Archäologenkongress in Oldenburg präsentiert und dort eine heftige Diskussion über dessen Verwendung ausgelöst. Mit seinem griffartigen Kopf, seiner scharfen Schneide und dem stumpfen Rücken sieht es in der Tat wie ein hölzernes Schwert aus (*Abb. 4,2*). Zu dem Stück konnte Reinhard Schneider noch zwei weitere, ähnlich gestaltete Objekte im Fundmaterial auffinden (*Abb. 4*). Diesen hat er dann schließlich noch sechs weitere Hölzer mit kopfartigem Ende zugeordnet (PIEPER 1999, 513, *Abb. 6*) Solche Stücke sind bereits von Franz BÖCKER (1887, 23–24) als 60 bis 100 cm lange, sich im oberen Teil kopfartig verdickende, 7 cm breite und 10 cm hohe, noch in den Lochbohlen steckende Arretierungspflöcke beschrieben worden. Auf gleichartig zugearbeitete Stücke ist 1892 auch Hermann Hartmann (PIEPER 1999, 512, *Abb. 2*) gestoßen. Um die Besonderheit dieser Fundobjekte hervorzuheben, weist Reinhard SCHNEIDER (2007, 64) darauf hin, dass keines von ihnen senkrecht im Moor steckend, sondern ausschließlich in waagerechter Lage zwischen den Resten des Bohlenweges aufgefunden worden ist. Alle anderen in einer senkrechten Position angetroffenen Pfosten hätten hingegen glatte Enden gehabt. Dies kann auch nicht anders sein, weil sich im Niveau der von Reinhard Schneider angelegten Grabungsfläche 01–1992 keine Lochbohle (*Abb. 6b*) mehr in ihrer ur-

sprünglichen Lage befunden hat – folglich müssen sie samt ihren Arretierungspflöcken mit angearbeiteten Köpfen verlagert worden sein. Damit wird es sich bei den von Reinhard Schneider noch zusätzlich aussortierten Objekten tatsächlich um die wiederholt bei den verschiedenen Ausgrabungen aufgetretenen Arretierungspflöcke mit den für die Lochbohlen zugearbeiteten Köpfen handeln. Bei diesem eindeutigen Sachverhalt soll auf sie nicht weiter eingegangen werden, wengleich Peter PIEPER (1999, 511) in ihnen keulenartige Waffen sieht. Dagegen interpretiert er die vier noch verbliebenen Fundstücke als „kombinative Hieb- und Stoßwaffen“ (*Abb. 4*). In diesem Sinne beschreibt er sie auch in seiner katalogartigen Zusammenstellung (PIEPER 1999, 513–516), die im Folgenden auszugsweise wiedergegeben wird:

„Holzwaffenfunde vom Bohlenweg XXV (Pr), Damme-Hunteburg...1996:....“

Nr. 2 :

Schwert; Schneide leicht geschweift; Spitze nur leicht fragmentiert. Griffenzug für 4-Fingergruppe. L. 104, 5 cm; Rückenstärke ca. 2 cm; Gew. 523 g.

Nr. 3:

Rapier (Panzerstecher); Klinge rechteckig; Spitze leicht fragmentiert; Griff schmal-kolbenförmig. Brandspuren im oberen und unteren Bereich. L.101 cm; Gew. 945 g.

Nr.7:

Rapier (Panzerstecher); kaum fragmentiert; Griff kolbenförmig. L. 99 cm; Knaufbreite 6.5 cm; Klingendurchmesser quadratisch; Gew. 630 g.

Nr. 10:

Schwert; Klinge durch Hiebeinwirkung fragmentiert; Griff rarefiziert. L. noch 83 cm; Klingenfläche ca. 7 cm; Klingenstärke ca. 3 cm; Gew. 635 g.

(Verbleib: Landesmuseum Natur und Mensch, Oldenburg, Inv.Nr. C-1147).“

Zusätzlich zu ihrer Funktion als Hieb- und Stoßwaffen hätten die Holzscherter nach Peter PIEPER (1999, 516–517) auch als keulenartige Schlagwaffe eingesetzt werden können. So schreibt er: „Deren Knäufe können freilich nach einer genommenen Parade über dem Kopf, bei der die eine Hand den Griff umfasste, die andere die Klingenspitze, dem gegnerischen Schwertangriff eines Reiters etwa also die gesamte Waffe zum Schutz entgegeng gehalten wird, nach schnellem Wechsel der zuvor griffhaltenden Hand ebenfalls zur Klingenspitze hin, auch zu keulenartigen Schlagfunktionen eingesetzt werden.“ Ferner meint er, dass die schwertartigen Holzwaffen eigens in der Not der Stunde angefertigt und naturgemäß den gegnerischen Eisenwaffen unterlegen gewesen sind. Dies würde eine klar bestimmte, militärische Logistik gegenüber einem gut bekannten Feind voraussetzen. In diesem Zusammenhang weist Peter Pieper auf Kampfspuren

an Holzsword Nr. 10 (Abb. 4) hin, die den Schluss zulassen, „dass die römischen Legionäre auf kurze Klingenhiebe, so genannten ‚Battuten‘, gedrillt waren, die den Zweck hatten, die langen germanischen Holz Waffen aus der ‚Mensur‘, also aus dem gefährlichen Abstand zwischen beiden Fechtern zu befördern, bevor man zum finalen Angriff durch Hieb oder Stoß

ansetzte“. Folgt man dieser kühnen Behauptung, dann hätte wohl ein Gladius das Holzsword dreimal in schneller Hiebfolge eng beieinander und dann auffälligerweise noch auf dessen Breitseite getroffen (Abb. 5). Das ist eigentlich nur vorstellbar, wenn der mit diesem Holzsword bewaffnete Germane in seiner Position in nahezu stoischer Ruhe verharrt hätte – wovon in einem



Abb. 4 Die Holzsworder vom Bohlenweg XXV (Pr) bei Damme. Als Nachbildung (hell) vor der Konservierung und als geschrumpfte Originale (dunkel) nach der Konservierung. Foto: Landesmuseum Natur und Mensch, Oldenburg.

Kampf kaum auszugehen ist. Darüber hinaus fällt auf, dass die drei Gladiushiebe nicht besonders tief in das Holzschild eingedrungen sind, während der vierte dieses dann mit erstaunlicher Gewalt getroffen haben muss, da er dessen eichene Klinge nahezu glatt durchschlagen hat.

Peter Pieper ist nun der Ansicht, die aufgeführten Holzschilder seien durch Germanen bei dem der Varusschlacht folgenden kriegerischen Auseinandersetzung des Jahres 15 n. Chr. zum Einsatz gekommen. Dann wäre allerdings wegen der kurzen Zeitspanne zugleich davon auszugehen, dass solche Waffen von ihnen bereits in den weitaus heftigeren Kämpfen des Jahres 9. n. Chr. bei Kalkriese verwendet worden sind. Seine Interpretation untermauert er zeitlich mit einer Probenserie, die den 14C-Mittelwert von 2035 ± 35 Jahren ergeben hat, was dem dendrochronologischen Zeitintervall von 50 calBC–15 calAD entspricht. „Mithin“, so schreibt Peter PIEPER (1999, 521), „sieht es so aus, dass der Zerstörungshorizont des Bohlenweges XXV ein über 14C-Analysen gewonnenes und dendrochronologisch kalibriertes Enddatum aufzeigt, das in das Jahr 15 n. Chr. weist und zudem recht genau zu den Einzelheiten der schriftlichen Quellen passt. Die beiden zuverlässigsten naturwissenschaftlichen Datierungsmethoden können hier demnach eine Bestätigung der von Tacitus beschriebenen Gegebenheiten geliefert haben.“ Dabei ist für ihn der 14C-Mittelwert durch ein entsprechendes Dendrodatum abgesichert. Diese Annahme beruht nachweislich jedoch auf einer unglücklichen Formulierungsweise des 14C-Labors beim Niedersächsischen Landesamt für Bodenforschung in Hannover. Es wäre eindeutiger gewesen, wenn dieses in seinem Gutachten auf den „dendrochronologischen“ Zusatz prinzipiell verzichtet hätte, zumal tatsächlich nur die 14C-Datierung vorliegt. Abgesehen davon

bleibt der Sachverhalt bestehen, dass es methodisch überhaupt nicht vertretbar ist, aus einem 14C-Mittelwert das zufällig passende Enddatum, nämlich 15 n. Chr., willkürlich herauszugreifen, um damit zu der gewünschten Datierung zu kommen.

In gleichem Maße ist auch den von Peter Pieper auf dem Holzschild Nr. 10 (Abb. 5) festgestellten Kampfspuren bei genauerer Betrachtung insofern mit erheblicher Vorsicht zu begegnen, als sie sich selbst für Moorböden in ungewöhnlicher Frische abzeichnen. Damit kommt der Verdacht auf, es könne sich bei ihnen tatsächlich um rezente Beschädigungen handeln, was bereits Philipp ROSKOSCHINSKI (2010, 219) in seiner Katalogbeschreibung des Stückes vorsichtig angedeutet hat. Sehr ungewöhnlich ist jedoch, dass die Hiebspuren sich eben nicht auf der Schneide des Holzschildes finden – wie es nach einem Kampf (CO-SACK 2005, 165, Abb. 11) zu erwarten gewesen wäre – sondern auf dessen Breitseite. Mit der waagerechten Fundlage der Stücke, wie sie Reinhard SCHNEIDER (2007, 64) beschreibt, zeichnet sich denn auch ein weit unspektakulärerer Tathergang ab. Demnach dürfte ein Grabungsarbeiter das Fundstück zunächst mit umgedrehtem Schaufelblatt und kurzen hackenden Bewegungen bearbeitet haben, um es von anhaftenden Torfresten zu befreien. Auf diese Weise würden sich nicht nur die dicht beieinander liegenden Einhiebe und ihre geringe Tiefe, sondern die im Gegensatz zu Peter Pieper eindeutig seitlich schräg verlaufenden Schnittwinkel erklären. Ferner wird der Grabungsarbeiter dann das noch nicht erkannte Holzschild aus einer etwas veränderten Position mit einem kräftigen, schräg-seitlich geführten Schaufelstoß getroffen und es aus dem Moor gehoben haben. Dadurch ist es offensichtlich zum Ausbruch des vorderen Klingenteils gekommen. Interessanterweise ist eine solche Grabungssituation

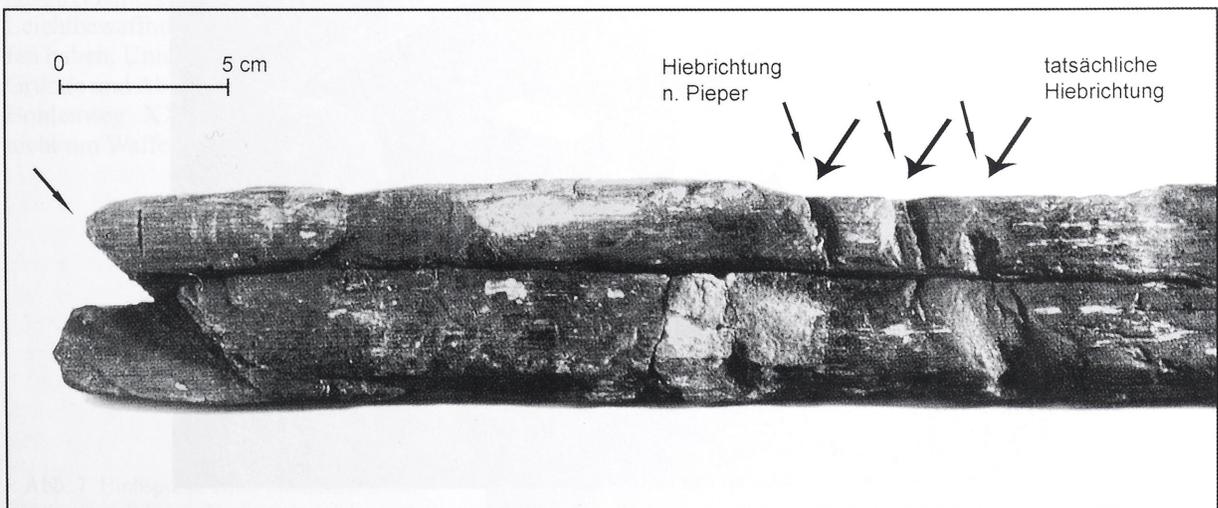


Abb. 5 Detailaufnahme von den „Kampfspuren“ auf Holzschild Nr. 10 vom Bohlenweg XXV (Pr) bei Damme; (n. PIEPER 1999, 80, Abb.11. Vergrößerte Darstellung). Foto: Landesmuseum Natur und Mensch, Oldenburg.

mit einem in dieser Fläche schaufelnden Grabungsarbeiter fotografisch dokumentiert worden. Unmittelbar schräg vor ihm liegt außerdem einer der Arretierungspflöcke mit breitem Kopf (Abb. 6a), die Pieper als keulenartige Waffen angesprochen hat. Das auf dem Foto erreichte Flächenniveau stellt demnach tatsächlich den Fundhorizont der Holzschwerter und der vermeintlichen Keulen dar und macht den beschriebenen Hergang doch sehr wahrscheinlich. Leider konnte die Fundlage des Holzschwertes nicht ermittelt und dem Foto zugeordnet werden, was vielleicht noch einige zusätzliche Informationen zum Sachverhalt ergeben hätte.

Nun beruht die Argumentation für die rezenten Hiebspuren lediglich auf Indizien. Um die Beweisführung zu untermauern, ist im Experiment ein Hieb mit einem Buschmesser auf ein dem Holzschwert Nr. 10 (Abb. 4) nachgefertigtes Exemplar geführt worden. Hierbei zeigte sich, dass selbst die dünne Stahlklinge eines heutigen Buschmessers nur geringfügig in eine 3 x 7 cm starke Eichenklinge (Abb. 7) einzudringen vermag, diese aber keinesfalls durchschlagen kann. Folglich muss die Klinge des aus dem Moor geborgenen Holzschwertes in einem bereits aufgeweichten Zustand von einer eisernen Schneide getroffen worden sein, was damit eindeutig für die Schaufel eines Grabungsarbeiters spricht. Die auf dem Holzschwert festzustellenden Einhiebe beruhen damit definitiv nicht auf einer kriegerischen Auseinandersetzung.

Mit der von Peter Pieper postulierten Zuordnung der Holzschwerter zu den Ereignissen des Jahres 15 n. Chr. ist schließlich noch zu erörtern, wie die Fundstücke denn auf den Bohlenweg gekommen sein könnten.

Dazu ergibt sich zunächst keine plausible Erklärung – es sei denn, man geht weiterhin von einer kriegerischen Auseinandersetzung aus, bei der möglicherweise römische Legionäre den Germanen auf dem Bohlenweg nachgesetzt und diese gestellt haben. Mit den jetzt als rezent erkannten Einhieben und dem Fehlen jeglicher römischer Militaria im Bereich des Bohlenweges kann eine solche Begegnung jedoch ausgeschlossen werden. Das ergibt sich auch aus den Grabungsbefunden, auf die im Folgenden noch näher einzugehen sein wird.

Ferner meint Peter Pieper – wie oben bereits angesprochen – die schwertartigen Holz Waffen seien von den Germanen eigens in der Not der Stunde angefertigt worden. Dies impliziert bei den Germanen einen ausgeprägten Mangel an Eisen. Wie jedoch neuere Untersuchungen an den latènezeitlichen Befestigungsanlagen (COSACK 2008, MÖLLERS 2009) der „niedersächsischen Mittelgebirgszone“ mit ihrem ungeahnt reichen Fundmaterial an Metallobjekten belegen, trifft diese These keineswegs zu. Nachweislich haben die Metallhandwerker ihr Roheisen bereits damals nicht mehr selbst produziert, sondern es in Form von schwertförmigen Barren von Dritten bezogen. Dies weist auf eine durchorganisierte Eisenversorgung hin. Die Situation wird zur frühen Kaiserzeit wohl nicht anders gewesen sein, wenngleich hier Befestigungsanlagen als besonders aussagekräftige Quelle ausscheiden, die hier nachweislich üblich gewesenen Scheiterhaufengräber weitgehend zerstört sind und die Bestattungen der in den anschließenden Gebieten angelegten Urnenfriedhöfe oft nur einen unvollständigen Beigabenbestand aufweisen (COSACK 2011). Auf den dadurch eingetretenen enormen Informationsverlust weist auch Timm



Abb. 6a Vom Oberboden freigelegte Grabungsfläche 01-92 im Bohlenweg XXV (Pr) bei Damme. Grabung Schneider 1992. Im Vordergrund ein Arretierungspflock mit kopfförmigem Ende (Pfeil) für eine Lochbohle. Blick von Westen nach Osten. Wegerichtung von Norden nach Süden; (n. SCHNEIDER 2007, 87, Abb. 13).



Abb. 6b Basis der freigelegten Grabungsfläche in dem von einem Moorbrand und einem Hochwasser zerstörten Bohlenweg XXV (Pr) bei Damme. Grabung Schneider 1992. 1) Durch Hochwasser eingeschleppter Baumstamm mit Resten der Wurzel (Pfeil). 2) Pfostenreihe (rote Punkte) der quer durch den Bohlenweg verlaufenden „Wegsperre“. Blick von Westen nach Osten. Wegrichtung von Norden nach Süden; (n. SCHNEIDER 2007, 87, 14).

WESKI (1994) hin, der sich bereits unter Einbeziehung der antiken Quellen kritisch mit den viel diskutierten Holz Waffen bei den Germanen auseinandergesetzt und diese These überzeugend abgelehnt hat. Vor dem oben dargelegten Hintergrund hätte es letztlich aber auch keinen Sinn gemacht, wenn sich sozial/materiell niedriger angesiedelte Krieger mit einem ihnen nicht vertrauten, hochrangigen Waffentyp – und dann noch als Holzimitat – chancenlos in das Schlachtgetümmel gestürzt hätten. Sie werden eher auf die ihnen vertraute Leichtbewaffnung mit Schild und Speer zurückgegriffen haben. Unter Berücksichtigung aller vorgetragener Gründe und Abwägungen kann es sich bei den auf dem Bohlenweg XXV (Pr) gefundenen Holzschwertern nicht um Waffen handeln.

Die Holzschwerter als Übungswaffe

Nun sieht Philipp ROSKOSCHINSKI (2010, 2011) in den Holzschwertern zwar ebenfalls keine Waffen, stellt sie aber immerhin mit seiner Interpretation als Übungswaffen doch in einen unmittelbaren Bezug zu diesen. In Anlehnung an Peter Pieper geht auch er irrtümlicherweise von zwei Datierungen aus und schreibt: „Bei aller Vorsicht bezüglich C14-datierter Ergebnisse der Altersbestimmung weist das immerhin dendrochronologisch kalibrierte Ergebnis in die ältere römische Kaiserzeit. Die Datierung der Fundumgebung als einbettende Schicht ist in vorliegendem Falle schlüssig und vertretbar auf die Datierung der Fundstücke zu übertragen.“ Dabei bezieht sich die vorliegende 14C-Datierung mit 50 v.Chr. schwerpunktmäßig auf die



Abb. 7 Hiebspuren eines modernen Buschmessers auf der nachgefertigten Klinge des Holzschwertes Nr. 10. Eindringtiefe auf dem Rücken 6 mm und auf der Breitseite 3 mm. (Foto: Verfasser).

vorrömische Eisenzeit und mit 15 n. Chr. nur geringfügig auf die ältere römische Kaiserzeit. Folglich hätte Philipp Roskoschinski sich in einem Abwägungsprozess eher für eine eisenzeitliche Datierung entscheiden müssen. Eine solche zieht er indessen wohl im Hinblick auf seine Zielsetzung überhaupt nicht in Erwägung und kompensiert stattdessen seine Vorgehensweise mit einer weltweiten Zusammenstellung von Übungswaffen. Daraus zieht er schließlich das Fazit: „Die zeitliche Einordnung der Fundstücke in den älterkaiserzeitlichen Kontext deckt sich hervorragend mit den bekannten Formen der hier in Holz nachgebildeten Schwerter.“ Gemeint sind einige Eisenschwerter (Abb. 8, b) aus dem Niederelbegebiet, auf die in diesem Zusammenhang schon Peter PIEPER (1999, 518) hingewiesen hat. Vor dem dargelegten Hintergrund ist auch der von Philipp Roskoschinski eingeschlagene Weg methodisch kein verlässlicher Ansatz, zumal auf diese Weise abgesicherte Fakten nicht beizubringen sind, die für eine weiterführende Diskussion hilfreich gewesen wären.

Ferner lehnt er (ROSKOSCHINSKI 2010, 221) die Interpretation der Holzscherter als Waffen mit dem Argument ab: „Bereits die gute Ausarbeitung der Waffenformen zeigt, dass hier Arbeit und Mühe investiert

wurde, welche für eine hölzerne Angriffswaffe unnötig wäre – eine grobe, starke Keule wäre eine wesentlich probatere hölzerne Schlagwaffe als eine beschnitzte hölzerne Schwertattrappe.“ Dann ist allerdings zu fragen, warum diese Sorgfalt der Herstellung denn offenkundig für die Übungsscherter zu fordern ist. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich aber auch recht deutlich, dass der waffentechnische Stand der Holzscherter keine besondere Qualität aufweist. Sie lassen insgesamt eine eher flüchtige Arbeit erkennen, die beim Vorhandensein eines entsprechenden Rohholzes und eines scharfen Beiles in der Hand einer geschickten Person pro Stück in nicht viel mehr als 10 Minuten zu erledigen gewesen wäre. Der hier angesprochene Sachverhalt wird unter Berücksichtigung der Metallwaffen besonders deutlich, zumal diese vielfach von beachtlicher Qualität sind.

Drüber hinaus glaubt Philipp ROSKOSCHINSKI (2011, 197–198), in den angeblichen Übungsschertern einen Beleg dafür zu haben, dass es die Römer bei ihrer Expansion nach Germanien mit gut ausgebildeten Gegnern zu tun hatten, die ihnen in der Kampffertigkeit wahrscheinlich in nichts nachstanden. Schließlich sieht er auch die vielfach beschriebene Guerillataktik der Germanen durch die Auffindung der Übungsscherter und den damit verbundenen Nachweis einer regelhaften militärischen Ausbildung in Frage gestellt. Abgesehen davon, dass Philipp Roskoschinski für seine These der Übungsscherter keine wirklichen Argumente vorgelegt hat, zeigen die antiken Quellen sehr wohl die taktische Schwäche der Germanen, wenn diese den Römern in offenen Feldschlachten gegenübergetreten sind.

Abschließend ist auch hier noch kurz auf die von Philipp Roskoschinski überhaupt nicht angesprochene Frage einzugehen, wie die Holzscherter denn auf den Bohlenweg gekommen sind. Das ist umso aufschlussreicher, als sich die Stücke im Oberflächenbereich eines durch Hochwasser unpassierbar gewordenen Wegeabschnitts gefunden haben. Dabei ist dies der denkbar ungünstigste Ort zur Durchführung eines Übungskampfes mit hölzernen Schwertern, zumal er mit seinem grundlosen, moorigen Boden den realistischen Gegebenheiten eines kriegerischen Austragungsortes in keiner Weise entspricht. Auch unter diesem Gesichtspunkt müssen die Schwerter eine andere Funktion als die von Übungsschertern gehabt haben.

Die Zeitstellung der Holzscherter

Der erreichte Sachstand gibt Anlass, im Folgenden noch einmal kritisch auf die von Reinhard Schneider dargestellte Befundsituation zum Bohlenweg XXV (Pr) einzugehen, um möglicherweise konkretere Hinweise zur Datierung der Holzscherter zu erlangen. Dieses Unternehmen ist allerdings schon vorab durch

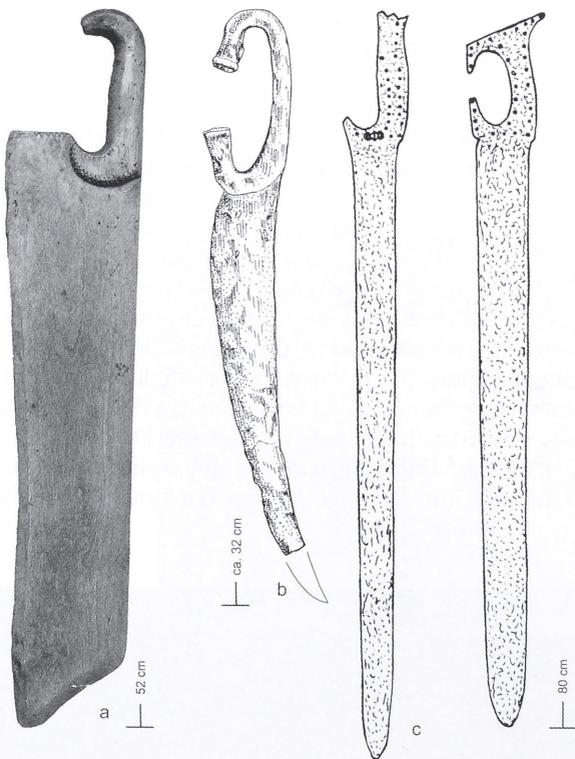


Abb. 8 (a) Eichenen Schwingholz, Südschweden (Foto: Verfasser); (b) Latènezeitliches Messer Amelungsburg (COSACK 2008, Abb. 78; 96); (c) Kaiserzeitliche Hiebscherter, Gräberfeld Harsefeld, Ldkr. Stade (JACOB-FRIESEN 1974, 517 u. 554).

die fehlende Vorlage einer überprüfbaren Dokumentation und manche seiner nicht oder nur schwer nachvollziehbaren Schlussfolgerungen erschwert. In diesem Zusammenhang bleibt abzuwarten, ob sich aus dem von Alf Metzler ergrabenen Teilabschnitt mit der Auswertung noch ergänzende Hinweise zu diesem Bohlenweg ergeben werden. Nach den Angaben Reinhard SCHNEIDERS (2007, 61–62) haben sich in der vom Oberboden freigelegten Grabungsfläche 01-1992 kreuz und quer durcheinander liegende Bohlenreste und Strauchwerk gefunden (Abb. 6b). An deren Ostseite zeichnete sich der Rand der Wegetrasse durch einen ca. 1,5 m breiten, holzfreien Bereich ab, während an deren Westseite einzelne Bohlen und Rundhölzer weiter in das Moor hineinragten. Deshalb wurde dort die Profilwand abgetragen, so dass quer zum Bohlenweg eine Grabungsfläche von 16 m Länge und 6 m Breite entstand. „In dieser Fläche lagen in einer etwa 40 cm dicken Moorschicht Bohlenreste und Strauch.“ Im gesamten Grabungsbereich waren viele Bohlen- und Knüppelreste angebrannt und im Mittelbereich oft auch durchgebrannt, was darauf hinweisen könnte, dass der Bohlenweg zum Zeitpunkt des Brandes teilweise noch nicht von Torfmoosen überwachsen war. Ferner konnten überall Holzkohle und „Brandnester“ erkannt werden, während der Torf zwischen den Hölzern schwarz und fettig war. Reinhard Schneider zieht aus dem Gesamtbefund die Schlussfolgerung, dass der Bohlenweg in diesem Grabungsabschnitt in alter Zeit verbrannt und dann gewaltsam auseinandergerissen worden ist. „Dafür kam“, so schreibt er, „eigentlich nur Menschenhand in Betracht. Wasser konnte es nicht gewesen sein, denn er hatte zuvor ja gebrannt“ (SCHNEIDER 2007, 61–62).

Anhand der im Mittelteil durchgebrannten Bohlen und Knüppel sowie ihrer erst danach als Fragmente eingetretenen Verteilung lässt sich der von Reinhard Schneider dargestellte Zerstörungsvorgang des Bohlenweges überprüfen. Nach den oben beschriebenen Brandspuren sowie unter Berücksichtigung der Tatsache, dass der hölzerne Bohlenweg nicht in Gänze verbrannt ist, wird das Feuer weitgehend im Oberflächenbereich gewirkt haben. Nun hat der Brand sich nicht nur auf den hier angesprochenen Bereich beschränkt. Bereits Hermann HARTMANN (1893, 308) weist darauf hin, dass es sich dabei um einen größeren Moorbrand gehandelt haben muss, der den gesamten Südteil des Bohlenweges erfasst und entsprechend beschädigt hat. Deutliche Spuren dieses Brandes hat auch Karl Michaelsen bei seiner 1935/36 nördlich der Schweger Moorzentrale (SCHNEIDER, 2007, 82, Abb. 2) durchgeführten Ausgrabung (Abb. 2) angetroffen.

Wohl nicht sehr viel später nach diesem Brand müssen die Überreste des Bohlenweges von einem Hochwasser erfasst worden sein. Wahrscheinlich wird es sich bei der Überflutung nur um einen mehr oder weniger regelmäßigen, jahreszeitlich bedingten Vorgang ge-

handelt haben. Eine handschriftliche Notiz zu dem bereits oben angesprochenen dendrochronologischen Gutachten von 1990 weist darauf hin, dass es zwischen 200–100 v. Chr. zu einer kühl-feuchten Klimaphase gekommen sein muss, die sicherlich zu erhöhten Niederschlägen geführt hat. Für eine ständige Hochwassergefährdung des Bohlenweges spricht denn auch schon allein seine präventive Bauweise mit den im Moorboden verankerten Lochbohlen. Ferner findet sich für die Neuzeit auf einer 1887 angefertigten Karte (SCHNEIDER 2007, 82, Abb. 3C) noch die Notiz: „Zur Winterzeit soll das Moor hier hoch (bis zu 50 cm) überschwemmt werden.“ Ein solches Hochwasser hat den Bohlenweg offensichtlich nach dem Brand überflutet, einen Teil der bereits lädierten Hölzer fortgeschwemmt und die anderen so wahllos in der Grabungsfläche verteilt, dass sein Verlauf hier nicht mehr auszumachen war. Für ein Hochwasser spricht auch ein in der Grabungsfläche angetroffener Baumstamm mit den Resten des Wurzelwerks, der nicht in das Bauwerk passt und daher sekundär angeschwemmt worden sein muss (Abb. 6b). Wäre der Bohlenweg hingegen von Menschen zerstört worden, dann hätten diese den etwa 3 m breiten Bohlenweg auf beiden Seiten um 1,50 m aufgraben müssen, um in der 6 m breiten Grabungsfläche überhaupt eine solche unsystematische Verteilung der Holzreste erscheinen zu lassen. Dazu gibt es jedoch keinen erkennbaren Grund. Außerdem hätten Menschen bei einer gezielten Zerstörung des Weges dessen Bohlen nicht wahllos verteilt, sondern aufgenommen, gestapelt und erst dann verbrannt, um den Weg durch eine Lücke unpassierbar zu machen. Letztlich ergeben sich – im Gegensatz zur Darlegung von Reinhard Schneider – keinerlei Hinweise, die für eine Zerstörung des Bohlenweges im Grabungsabschnitt 01-1992 durch Menschenhand sprechen könnten.

Bei der Frage, wie nun die Holzschwerter in diesen natürlichen von Brand und Wasser bestimmten Ablauf einzuordnen sind, ergeben sich Hinweise aus dem Holzschwert Nr. 3 (Abb. 4). Nach den Feststellungen durch Peter Pieper (s. Katalogauszug) weist dieses im oberen und unteren Bereich Brandspuren auf. Es könnte demnach zum Zeitpunkt des Brandes auf dem dann noch intakten Bohlenweg gelegen haben. Davon ist jedoch kaum auszugehen, weil es in dieser Lage leicht vom Hochwasser erfasst und fortgeschwemmt worden wäre. Mit größerer Wahrscheinlichkeit wird das Schwert daher nach dem Brand vor Ort aus einer teilweise angekohlten, aber noch gut erhaltenen Bohle gefertigt worden sein. Von einer solchen Herstellungsweise ist auch für die übrigen drei Holzschwerter auszugehen. Das wird umso sicherer, als man das Holzschwert Nr. 2 (Abb. 4) mit seinem markanten Griff-einschnitt und übergroßen Knauf offenkundig aus dem Ende einer aufgespaltenen und entsprechend umgearbeiteten Lochbohle angefertigt hat. Dagegen dürfte die Grundform für Schwert Nr. 7 ein Arretierungspflöck mit kopfförmigem Ende gewesen sein. Bei diesem

ist der spitze, kantige Teil als Klinge belassen und im Kopfteil lediglich eine Griffmulde eingearbeitet worden. Mit diesen Merkmalen sind die Holzschwerter insofern auffallend eng an den zerstörten Bohlenweg gebunden, weil er danach mit einem eher primitiven Flickwerk begehbar gehalten worden ist, in dem solche Bauelemente offensichtlich nicht mehr verwendet worden waren. Den gewonnenen Hinweisen nach müssen die Holzschwerter also recht unmittelbar nach dem Hochwasser in den Oberflächenbereich des zerstörten Bohlenweges geraten sein – jedenfalls zu einem Zeitpunkt, als es dort noch intakte, jüngere Eichenhölzer für deren Anfertigung gegeben hat. Stratigrafisch gesehen sind die Fundobjekte damit eindeutig zwischen dem eingetretenen Hochwasser und der danach auf dem Bohlenweg aufgetragenen Strauchschicht anzusiedeln.

Bei dem Versuch, die Holzschwerter dem Bohlenweg chronologisch absolut zuzuordnen, ergibt sich insofern eine Schwierigkeit, als an ihnen selbst leider keine 14C-Datierungen durchgeführt worden sind. Legt man daher die dendrochronologisch ermittelte Zeitspanne des eigentlichen Bohlenweges mit 279–150 v. Chr. zugrunde, dann ergibt sich für die Holzschwerter mit der zuletzt genannten Jahreszahl zunächst insofern ein Datum „ante quem“, als damit nicht unbedingt zugleich der Zeitpunkt der Zerstörung des Bohlenweges durch das Hochwasser zu fassen ist. Wenn Reinhard Schneider nun nach allgemeinen Erfahrungen meint, der Bohlenweg sei 100 Jahre länger benutzt worden, als seine jüngsten Lochbohlen es andeuten (*Abb. 12*), dann wäre der Bohlenweg während dieser Zeit, also bis etwa 50 v. Chr., nicht ausgebessert worden, was bei seiner ständigen Hochwassergefährdung gänzlich unwahrscheinlich ist. Vielmehr ist davon auszugehen, dass der eigentliche Bohlenweg wohl recht unmittelbar nach seiner Zerstörung durch Brand und Hochwasser – in einen wie auch immer benutzbaren Zustand gebracht worden ist, was sich auch aus der Logik des danach geforderten Handelns ergibt. Auf eine solche Vorgehensweise könnte eine 14C-Datierung aus der oberen Schicht des Strauchweges hinweisen, die auf einer Probe (Nr. 18861) beruht, welche ein Zeitintervall von 100 calBC–70 calAD ergeben hat. Auch wenn dieser frühe Datierungsansatz nicht absolut verlässlich ist, so könnte sich auf diese Weise gleichfalls eine zumindest beachtenswerte zeitliche Annäherung von 150–100 v. Chr. für eine mögliche Datierung der Holzschwerter ergeben.

Weiterhin ist in diesem Zusammenhang noch auf eine quer durch den zerstörten Bohlenweg verlaufende Pfostensetzung (*Abb. 6b*) einzugehen, die Reinhard Schneider im Hinblick auf den seiner Meinung nach von Menschenhand zerstörten Abschnitt des Bohlenweges als „Wegsperre“ interpretiert hat. Deren „obere Pfostenenden ragten 15 cm und mehr über die Reste der Eichenbohlen hinaus. Über dem Bohlenweg be-

fand sich eine 15 cm starke, dicht gepackte Reisig- und Faschinschicht... Die Pfosten wiesen an keiner Stelle Brandspuren auf. Sie können damit eigentlich nur nach dem großen Moorbrand durch den neuen Strauchweg/Faschinenweg hindurch in das Moor gerammt worden sein“ (SCHNEIDER 2007, 63–64). Diese „Wegsperre“ datiert Reinhard Schneider mit dem oben schon genannten 14C-Mittelwert, der sich aus Proben der oberen Reisigschicht, den Rammpfählen der „Wegsperre“ und Erlenrundbohlen vom Bohlenweg (*Abb. 12*) zusammensetzt und ein Intervall von 50 v. Chr.–15 n. Chr. ergibt, welches jedoch nur eine fiktive Zeitspanne ohne jegliche Verlässlichkeit darstellt. Es ist daher angebracht, sich dem Sachverhalt über die beiden 14C-datierten Rammpfähle mit 153 cal. BC–23 cal. AD und 193 cal. BC–12 cal. AD sowie dem jüngsten Dendrodatum für den Bohlenweg mit 150 v. Chr. zu nähern. Dabei kann man davon ausgehen, dass die Rammpfähle Bestandteile einer Faschine gewesen sind, die wahrscheinlich als Hochwassersicherung für eine hier bereits fertiggestellte Strauchaufgabe vorgenommen worden ist. Dies ergibt sich auch aus ihrer Ausrichtung auf ein vom Dümmer See (*Abb. 1*) her zu erwartendes Hochwasser. Für eine Faschine spricht gleichermaßen die Stärke der verbauten Erlenpfosten von 8–10 cm sowie ihr Abstand von 30–40 cm zueinander, wie er auch heute noch bei solchen Baumaßnahmen üblich ist. Mit dieser Zuordnung sind die Rammpfähle deutlich dem älteren Teil der 14C-Datierungen zuzuweisen, wobei dann für sie durchaus von einem Zeitansatz um 150 v. Chr. auszugehen ist. Wenngleich daraus keine absolute Datierung abgeleitet werden kann, so sprechen die ermittelten Zeiträume doch insgesamt für eine eindeutige eisenzeitliche Zuordnung der Holzschwerter. Im Rahmen dieser Untersuchung ist das – bei allen aufgezeigten Unsicherheiten – ein hinreichender Zeitansatz, der letztlich auch gut mit ihrer Fertigung aus Hölzern des zerstörten Bohlenweges sowie ihrer stratigrafischen Zuordnung zwischen diesem und dem Strauchweg korrespondiert.

Neue Hinweise zur Verwendung der Holzschwerter

Die auf dem Bohlenweg XXV (Pr) aufgefundenen Holzschwerter konnten weder der älteren römischen Kaiserzeit zugeordnet werden, noch haben sie sich als Waffen oder gar Übungswaffen erwiesen. Es ist daher an dieser Stelle zu erörtern, warum sie dennoch in dieser Form angefertigt worden sind und welche Zweckbestimmung sie tatsächlich gehabt haben können. Bei der dazu angestellten Recherche zeigt sich zunächst, dass hölzerne Objekte in Schwertform auch aus der Volkskunde bekannt sind. Ein solches Stück (*Abb. 8, a*), ebenfalls aus Eiche gefertigt, hat der Verfasser vor langen Jahren aus einem bäuerlichen Haushalt in Südschweden erworben. Es ist wohl dem

18. Jh. zuzuordnen und weist gleichfalls eine breite, wengleich kürzere, einschneidige Klinge sowie einen Griff mit eingezogenem Knauf auf. Mit diesen Merkmalen ergibt sich eine große Übereinstimmung zu einigen eisernen Schwertern aus dem Niederelbegebiet (*Abb. 8, b*), auf die bereits Peter PIEPER (1999, 518, *Abb. 9*) hingewiesen hat. Es wird jetzt wohl kaum jemand ernsthaft auf die Idee kommen, zwischen diesen Stücken eine typologische Verbindung zu sehen. Vielmehr muss sich die Griffform, aufgrund der dazwischen liegenden Zeitspanne, unabhängig voneinander durch die Hiebeigenschaft beider Stücke entwickelt haben, wobei der eingezogene Knauf das Entgleiten des Griffes aus der Hand verhindern sollte. Nun lässt sich das südschwedische Stück eindeutig als Schwingbrett bzw. Schwingholz in der Form eines kurzen Hiebschwertes identifizieren. Eingesetzt worden sind solche auch in anderer Form überlieferten Stücke bei der Flachsbearbeitung (BOMANN 1982, 221–232). Dabei musste zunächst der hölzerne Innenteil der Flachsstengel durch Verrotten oder Rösten mürbe gemacht und gebrochen werden. Der so aufbereitete Flachs wurde dann in kleinen Bündeln in die Aussparung eines Schwingbocks gelegt und die noch mit den Fasern verbundenen hölzernen Teile für die Weiterverarbeitung mit dem Schwingholz abgeschlagen. Nun soll mit diesem Beleg keineswegs zum Ausdruck gebracht werden, die Holzschwerter vom Bohlenweg XXV (Pr) seien etwa zur Flachsbearbeitung eingesetzt worden. Dazu wären sie von ihrer Länge zwischen 80–100 cm einfach überdimensioniert und folglich zu unhandlich gewesen. Außerdem hätte dann geklärt werden müssen, warum sich die vier „Schwinghölzer“ ausgerechnet auf einem zerstörten Bohlenweg gefunden haben. Eine Frage, für die es schwer fällt eine logische Erklärung zu finden. Immerhin zeigt dieser Beleg in aller Deutlichkeit, dass die Recherche nach dem tatsächlichen Verwendungszweck der Holzschwerter breiter anzulegen ist, als sich dabei allein auf den Waffensektor zu beschränken. Dies geben auch einige eisenzeitliche Messer zu erkennen, die eine gleichartige Griffgestaltung (z.B. *Abb. 8, b*) aufweisen. Die Messer stammen aus (einigen) Wallanlagen der „Niedersächsischen Mittelgebirgszone“ und sind der Zeit um 200 v. Chr. zuzuweisen (COSACK 2008, *Abb. 10,8; 48,6 u. 78, 96*). Bei ihnen kann es sich schon von der Größe und der Gestaltung her nur um ein spezielles Gebrauchsgerät handeln. So weist denn ihre besonders sicherer gestaltete Handhabe darauf hin, dass sie wohl am ehesten bei der Schlachtung verwendet worden sind. Nun kommt eine solche Interpretation der Holzschwerter allerdings weder von ihrem Material noch von der Möglichkeit ihrer Handhabung in Frage.

Da die Fundstücke offenkundig selbst zu keiner Lösung des Problems führen, können entsprechende Hinweise eigentlich nur noch von ihrer archäologischen Befundsituation erwartet werden.

Nun fallen die Holzschwerter im Bohlenweg XXV (Pr) zunächst besonders auf, weil bisher keine Parallelen von gleichartigen oder ähnlichen Fundplätzen bekannt geworden sind. Dies könnte im vorliegenden Fall auf eine spezielle Befundsituation hindeuten. In der Tat zeichnet sich eine solche auch ab, zumal die Stücke nicht nur im Oberflächenbereich des zerstörten Bohlenweges gelegen haben, sondern nachweislich auch noch vor Ort aus den dort vorgefundenen Hölzern gefertigt worden sind. Dies Zusammentreffen ist sehr auffällig und kann nicht auf einem Zufall beruhen. Damit gibt sich zwischen Holzschwertern und zerstörtem Bohlenweg eine sehr enge, sachbezogene Verbindung zu erkennen. Sie kann eigentlich nur in der zu bewältigenden Aufgabe bestanden haben, den Bohlenweg nach dem Hochwasser wieder in irgendeiner Form begehbar zu machen. Vor diesem Hintergrund werden die Holzschwerter also gezielt für diese Instandsetzungsarbeiten angefertigt und eingesetzt worden sein, womit es sich bei ihnen schlicht um dafür geeignete Geräte bzw. Werkzeuge gehandelt haben muss.

Der Bezug der Holzschwerter zur Instandsetzung des Bohlenweges wird umso sicherer, als sich zwei weitere bei der Grabung 1992 angetroffene Fundobjekte bei genauerer Betrachtung ebenfalls nicht als Waffen erweisen. Das erste Fundstück (*Abb. 9*) bezeichnet Peter PIEPER (1999, 516) in seinem Katalog unter C-1147, Nr. 11 als „axtähnliche Keule“ mit einer Gesamtlänge von ca. 70 cm. Damit einem römischen Legionär gegenüberzutreten hätte für den Germanen fatale Folgen gehabt. Tatsächlich handelt es sich bei diesem Stück von seiner Formgebung und Abmessung her denn auch um einen Schlägel, wie sie gelegentlich bereits auf den Bohlenwegen (z.B. BOTH, FANSA 2011, 170, *Abb. 129*) angetroffen worden sind. Den zweiten Fund interpretiert Peter PIEPER (1999, 520) indessen als überlange germanische Lanze (*Abb. 10*). Sie weist einen Querschnitt von 7 x 10 cm bei einer Länge von 2,50 m auf und würde auf einer heutigen Baustelle als Kantholz Verwendung finden. Einen solchen Vierkant als Lanze zu händeln und ihn dabei auch noch im Kampf herumzuschleppen, ist gänzlich unmöglich. Besonders aufschlussreich ist nun seine einseitig abgeschrägte Spitze, die bei einer Lanze keinen Sinn macht, sich jedoch bei einem Stützpfehl zur Sicherung eines abgefaulten

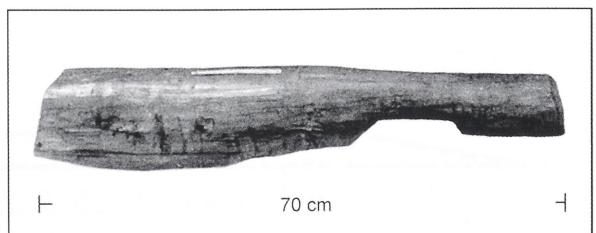


Abb. 9 Als „Keulenartige Waffe“ bezeichneter Schlägel vom Bohlenweg XXV (Pr) bei Damme. Kopie nach dem vergangenen Original; (n. PIEPER 1999, 513, *Abb. 6*).

oder locker gewordenen Pfahls als überaus zweckmäßig erweist. Dabei wird dieser mit seiner Spitze im Winkel an den Pfahl angesetzt und dann mit einem Schlägel in den Boden getrieben. Die abgeschrägte Spitze zwingt den Stützpfehl auf eine leicht bogenförmige Bahn, wodurch sich sein oberer Teil zugleich an den schadhaften Pfahl anpresst und jetzt mit diesem verbunden werden kann. So zugerichtete Stützpfehle werden z.B. auch heute noch zur Stabilisierung geschwächer Weidepfehle benutzt (auch vom Verfasser).

Im vorliegenden Fall weist der Stützpfehl auf der Innenseite noch eine eingearbeitete Mulde auf, die jedoch mit seinem Einrammen durch den zu sichernden Pfosten verdeckt worden wäre. Folglich könnte das Stück zum Abstützen einer Reisigschicht gefertigt worden sein, um deren obere Lage wohl in der Mulde zu arretieren und niederzuhalten. Es kann dabei kein Zufall sein, wenn das Anpressen mit der massiver gehaltenen Querschnittsseite des Stützpfehles (*Abb. 10*) erfolgen sollte, da diese dem Gegendruck besser standhalten konnte. Für eine spezielle Verwendung dieses Stützpfehles in einem Moor spricht auch seine Überlänge, mit der er im labilen Untergrund stabilisiert worden wäre. Es handelt sich bei ihm insgesamt um ein durchdachtes und solide gefertigtes Hilfsmittel, das gut zur Abstützung der auf dem zerstörten Bohlenweg aufgetragenen Strauchschicht hätte verwendet werden können.

Zum Einsatz der oben angesprochenen Fundobjekte passen die Holzschwerter insofern, als sie mit ihrer breiten, kräftigen und dabei eher stumpfen Schneide auf hohe Belastung durch kräftige Hiebe konzipiert worden sind. Damit waren sie nämlich gut zur Gewinnung des Reisigs für die Deckschicht des zerstörten Bohlenwegs einzusetzen. Mit ihnen konnten problemlos aufgelaufene Sträucher, kleine Bäumchen und sonstiger Bodenbewuchs abgeschlagen, wie auch junge Bäume und zu kräftige Seitenzweige entastet werden, um Reisig für den Bohlenweg zu gewinnen. Ferner waren sie gut zur Zerteilung des sperrigen Astwerks in möglichst feingliedrige Zweige geeignet, um das Volumen der Deckschicht damit so gering wie möglich zu

halten. Anderenfalls hätte der Weg leicht unpassierbar werden können. Darüber hinaus ließen sich mit den spitzen Holzschwertern Bülden und Wurzeln abscheren sowie wieder verwendbare Altbohlen oder deren Reste aushebeln. So berichtet etwa v. ALTEN (1879, 10) von Moor-Soden, mit denen beim Bau von Bohlenwegen Unebenheiten in der Trasse ausgeglichen worden sind.

In diesem Zusammenhang erinnert sich der Verfasser, dass er mit seinen Spielgefährten kräftige Stöcke, aber auch aus starken Haselnusschösslingen geschnitzte Schwerter benutzt hat, um sich damit den Weg durch das Unterholz zu bahnen oder mit abgeschlagenen Zweigen versteckte „Buden“ zu bauen. Allgemein ist es damals üblich gewesen, höheren und besonders mit Brennesseln und Disteln versetzten Bewuchs mit einem Knüppel abzuschlagen, wenn man keine Sense zur Hand hatte oder deren Schneide nicht an einem verdeckten Hindernis beschädigen wollte. Indessen ist neben dem Abbrechen sicherlich auch das Abschlagen von Zweigen mit Stöcken schon von den Paläolithikern praktiziert worden, wenn es etwa galt, einen Schutzschirm zu errichten oder eine Unterlage für ein trockenes Lager herzurichten. Diese einfache wie zweckmäßige Technik muss sich durch alle ur- und frühgeschichtlichen Zeitepochen fortgesetzt haben. Dabei konnten mit Stöcken etwa Pfade, Feldränder oder weniger häufig genutzte Siedlungsbereiche von Bewuchs freigeschlagen werden. Archäologische Belege für diese Vorgehensweise liegen naturgemäß nicht vor oder sind als solche, sofern dazu nur Stöcke eingesetzt wurden, nicht zu erkennen. Dennoch kann an ihrer Anwendung kein Zweifel bestehen. Bei dieser ungünstigen Ausgangsbasis ist auch nicht zu klären, welchen Anteil Holzschwerter dabei gehabt haben könnten. Im vorliegenden Fall steht ihr Erscheinen möglicherweise in einem Zusammenhang mit der großen Menge des für die Instandsetzungsarbeiten benötigten Reisigs. Um dieses abzuschlagen waren eichene Holzschwerter mit ihren etwa 90 cm langen Klingen – zumindest bis zu einer entsprechenden Holzstärke – effektiver als eiserne Tüllenbeile mit ihren im Durchschnitt ca. 5 cm breiten Schneiden. In einem Experiment (*Abb. 11*) lässt sich dieser Arbeitsvorgang leicht

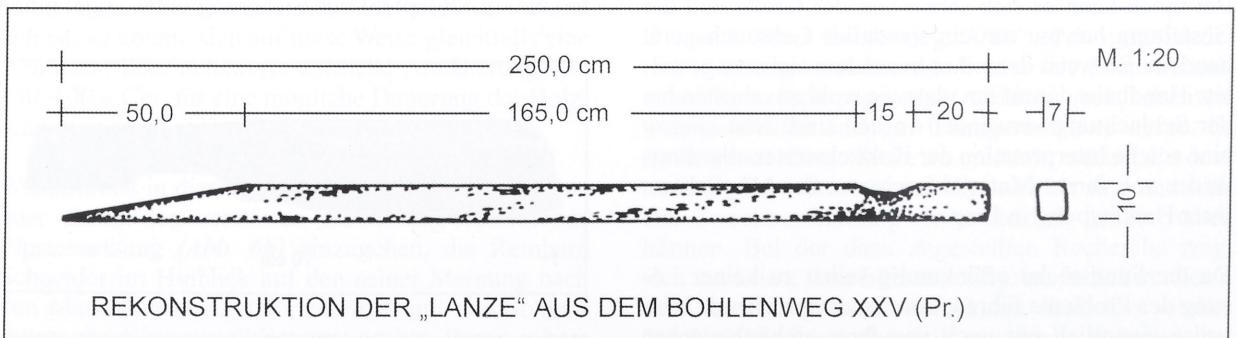


Abb. 10 Als Lanze bezeichneter Stützpfehl vom Bohlenweg XXV (Pr) bei Damme; (n. PIEPER, 1999, 520, Abb. 12).

nachvollziehen. Ferner ist zu berücksichtigen, dass die mit den Instandsetzungsarbeiten befassten Personen in irgendeiner Weise sicherlich „Arbeitsleute“ gewesen sind und folglich auch die ihnen allgemein geläufigen Geräte benutzt haben. Da wird es einem „Schwertträger“ kaum in den Sinn gekommen sein, seine kostbare Klinge auf dem Bohlenweg einzusetzen. Insgesamt bewegen wir uns hier in einem Zeitraum, in dem nicht alle Arbeitsgeräte aus dem wertvollen Eisen gefertigt werden konnten. Folglich sind viele von ihnen noch bis zur Industrialisierung aus den vielfältigen und jeweils durch besondere Eigenschaften gekennzeichneten Hölzern gefertigt worden. Erst mit diesem Entwicklungsschritt verliert die traditionelle „Holzkultur“ ihr eigentliches Gesicht und damit eine enorme Materialkenntnis. Vor diesem Hintergrund überrascht es auch nicht, wenn die vielleicht noch vor drei Jahrzehnten zum Schlagen von Reisig für den Faschinenbau verwendeten kräftigen Hippen inzwischen schon längst von der Motorsäge ersetzt worden sind.

Letztlich geben sich die aufgefundenen Holzschwerter als gut einsetzbare Arbeitsgeräte im Sinne von „Busch-



Abb. 11 Abgeschlagenes Birkenreisig mit einem nachgefertigten Holzschwert (Nr. 10, Abb. 4) vom Bohlenweg XXV (Pr) bei Damme. (Foto: Verfasser).

messern“ zu erkennen. Sie sind sicherlich nicht zufällig ausnahmslos aus dem harten Eichenholz angefertigt worden, das offensichtlich allen gestellten Ansprü-

14C-Datierungen:

1.) Strauchweg (obere Schicht des Weges) = 14C-Datierung

Hv 18860 vom 30.09.1993 = 1915 ± 75 BP = cal. 1 AD - 210 AD

Hv 18861 vom 30.09.1993 = 1995 ± 70 BP = cal. 100 BC - 70 AD

2. "Rammprähle" der "Wegsperre": = 14C-Datierung

Hv 19045 vom 16.12.1993 = 2050 ± 65 BP = cal. 153 BC - 23 AD

Hv 19048 vom 16.12.1993 = 2085 ± 65 BP = cal. 193 BC - 12 AD

3. Erlenrundbohlen im Bohlenweg: = 14C-Datierung

Hv 19046 vom 16.12.1993 = 1930 ± 65 BP = cal. 15 AD - 138 AD

Hv 19047 vom 16.12.1993 = 2080 ± 75 BP = cal. 186 BC - 9 AD

Datierung: = cal. 50 BC - 15 AD

Dendrochronologische Datierung von Eichenbohlen:

4. Datierung des unter dem Strauchweg liegenden Bohlenweges anhand von 36 Abschnitten von Eichenbohlenresten aus den Grabungen von 1891/1892, 1980 und 1991.

Datierung: = cal. 279 BC - 150 BC

Abb. 12 14C- und Dendro-Datierungen zum Bohlenweg XXV bei Damme.

(Nach Archivunterlagen des Landesmuseums Natur und Mensch, Oldenburg. In der Gliederung geringfügig verändert).

chen genügt hat. Indessen ist jedoch nicht vorstellbar, dass die Holzscherwerer vom Bohlenweg XXV (Pr) die einzigen Stücke ihrer Art gewesen sein sollen und ihre Gestaltung lediglich zufällig durch die auf dem Bohlenweg aufgefundenen Lochbohlenreste und Arretierungspflöcke vorgegeben war. Mit großer Wahrscheinlichkeit verbirgt sich hinter den vier hier behandelten Stücken eine umfangreiche Gerätegruppe, von der sich selbst unter den günstigen Erhaltungsbedingungen in einem Moor nur eine überaus dürftige Spur erhalten hat.

Abschließende Bemerkungen

Die gänzlich überraschende Auffindung des über Jahrhunderte gesuchten Ortes der Varusschlacht hat bei der Entdeckung unter Archäologen, Althistorikern, aber auch in der Bevölkerung eine nahezu euphorische Stimmung hervorgerufen. Diese ist auch in den Arbeiten von Peter Pieper und Reinhard Schneider zu spüren und hat bei ihnen streckenweise zu einer leichtfertigen, aber auch tendenziell anmutenden Interpretation der Befunde geführt. Anders ist nicht zu verstehen, wie ein aus sechs 14C-Datierungen gebildeter Mittelwert mit dem Zeitintervall 50 v. Chr.–15 n. Chr. von Peter Pieper zum Mittelpunkt seiner Betrachtung gemacht werden konnte. Dabei wird die zufällig passende Zeitangabe 15. n. Chr. mit den auf dem Bohlenweg XXV (Pr) aufgefundenen Holzscherwerern und den in den antiken Quellen überlieferten Ereignissen desselben Jahres verbunden. Diese Datierung findet sich auch bei Reinhard Schneider, wobei er in seinen Ausführungen suggeriert, dass der Bohlenweg im Grabungsabschnitt 01-1992 – und damit an der Fundstelle der Holzscherwerer – von Menschenhand zerstört worden ist. In diesen Zusammenhang stellt er auch eine quer durch den Bohlenweg und auf einer Länge von etwa 10 m zu verfolgende Wegesperre. „Die ganze Anlage“, so schreibt Reinhard Schneider (2007, 78), „machte den Eindruck, als sei sie mit Gewalt auseinander gerissen worden. Auch anderes deutet auf Kampfhandlungen an dieser Stelle hin. Die Entfernung bis zum Schlachtfeld am Kalkrieser Berg beträgt 13 km.“ Dabei hätten ihre dünnen, viel zu weit gesetzten Pfähle angreifende römische Legionäre jedoch kaum beeindruckt.

Abgesehen von diesen Interpretationen ist Reinhard Schneider (2007, 70) zuzustimmen, dass der Bohlenweg XXV (Pr), nach den sich ergebenden Befunden, über die Zeitenwende in Benutzung gewesen ist und folglich in den Ereignissen um Kalkriese durchaus eine Rolle gespielt haben könnte. So hätten germanische „Verbände“ über diese Moorbrücke leicht in die Flanke oder in den Rücken der auf dem Marsch befindlichen Römer gelangen können. Indessen wäre eine Beweisführung kaum möglich gewesen, da sich die germanischen Angreifer offenkundig aller für den Kampf unnötigen Dinge entledigt hatten – anders lässt

sich die auffällige Leere an germanischen Fundobjekten in Kalkriese, aber auch am Harzhorn jedenfalls kaum erklären. Dennoch ist die Nutzung des Bohlenweges umso wahrscheinlicher, als der Hinterhalt ohne Unterstützung und Geländekenntnis der örtlichen Germanen kaum gelungen wäre. Letztlich wird die Bedeutung dieses Bohlenweges weiterhin ungeklärt bleiben, da er inzwischen als gänzlich zerstört gilt. Dabei hätte seine strategische Bedeutung schon mit wenigen Stücken römischer Militaria oder gar Funden aus der Beute der Varusschlacht hinreichend geklärt werden können.

In Zusammenhang mit den auf dem zerstörten Bohlenweg aufgefundenen Holzscherwerern überrascht es nun rückblickend doch, dass sie nicht auch noch als eisenzeitliches Mooropfer interpretiert worden sind. Aber da hat sich das dramatische Geschehen um Varus wohl doch als zu übermächtig erwiesen und so sind die „Holzscherwerer“ letztlich – als kriegerische Komponente – ganz in den Bann der historisch überlieferten Ereignisse geraten.

LITERATUR:

- ALTEN V., F. 1879: Die Bohlenwege (Römerwege) im Herzogtum Oldenburg. Oldenburg 1879.
- ALTEN V., F. 1888: Die Bohlenwege im Flussgebiet der Ems und Weser. Bericht über die Thätigkeit des Oldenburger Landesvereins für Altertumskunde und Landesgeschichte 6, 1888.
- BERGER, F. 1988: Die Fundmünzen der Römischen Zeit in Deutschland. Band 1–3. Berlin 1988.
- BÖCKER, F. 1887, 1984: Damme als der muthmaßliche Schauplatz der Varusschlacht sowie die Kämpfe bei den pontes longi im Jahre 15 und der Römer mit den Germanen am Angrivarierwall im Jahre 16. Köln 1887. (Neuaufgabe: Damme 1984).
- BOMANN, W. 1982: Bäuerliches Hauswesen und Tagwerk im alten Niedersachsen. Reprint. Hildesheim 1982.
- BOTH, F., FANSA M. 2011: Geschichte der Moorwegforschung zwischen Weser und Ems. In: „O, schaurig ist's, über's Moor zu gehen“. 200 Jahre Moorarchäologie. Schriftenreihe des Landesmuseums Natur und Mensch 79, 2011, 43–188. (Bohlenweg XXV (Pr) siehe 160–163).
- COSACK, E. 2005: Untersuchungen an einem zerstörten Brandgräberfeld des 2. bis 6. Jahrhunderts n. Chr. bei Jeinsen, Region Hannover. Studien zur Sachsenforschung 15, 2005, 157–166.
- COSACK, E. 2008: Neue Forschungen zu den latènezeitlichen Befestigungsanlagen im ehemaligen Regierungsbezirk Hannover. Neumünster 2008.
- COSACK, E. 2011: Das latène-kaiserzeitliche Scheiterhaufen-gräberfeld bei Sorsum, Stadt Hildesheim sowie zur Ethnogenese der Cherusker. Oldenburg 2011.
- FANSA M., SCHNEIDER, R. 1990: Neue Erkenntnisse über den Bohlenweg XXV (Pr) und den Pfahlsteg XXX (Pr) zwischen Damme und Hunteburg. Archäologische Mitteilungen aus Norddeutschland 13, 1990, 17–26.
- HARTMANN, H. 1891: Der römische Bohlenweg im Dievenmoor (b. Damme). In: Mitteilungen des Historischen Ver-

- eins für Niedersachsen 56. Hannover 1891, 212–234.
- HARTMANN, H. 1893: Die Siershauser Schanzen und der römische Bohlenweg im Dievenmoore. In: Mitteilungen des Vereins zur Geschichte und Landeskunde 18. Osnabrück 1893, 298–312.
- GESCHWINDE, M., LÖNNE, P. 2011: Das Schlachtfeld am Harzhorn. Neue archäologische Untersuchungen 2009 und 2010. Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 1, 2011, 25–27.
- JACOB-FRIESEN, G. 1974: Einführung in Niedersachsens Urgeschichte. Teil III. Hildesheim 1974.
- MÖLLERS, S. 2009: Die Schnippenburg bei Ostercappeln, Ldkr. Osnabrück, in ihren regionalen und chronologischen Bezügen. Rahden/Westf. 2009.
- MICHAELSEN, K. 1938: Germanische Moorstraßen. In: Germanen-Erbe 3, 1938, 66–79.
- PIEPER, P. 1999: Die taciteischen Annalen und die Holzfunde vom Bohlenweg XXV (Pr) zwischen Damme und Hunteburg. In: W. Schlüter, R. Wiegels (Hrsg.), Rom, Germanien und die Ausgrabungen von Kalkriese. Internationaler Kongress der Universität Osnabrück und des Landschaftsverbandes Osnabrücker Land e.V. vom 2. September 1996. Osnabrück 1999, 509–526.
- ROSKOSCHINSKI, P. 2010: Keule, Speer und Schwert aus Holz – Hölzerne Waffen oder Hölzer in Waffengestalt? Museumsjournal für Natur und Mensch 6, 2010, 209–231.
- ROSKOSCHINSKI, P. 2011: Exercitii Militaris – Die vier hölzernen Übungsschwerter vom Bohlenweg XXV (Pr.). In: M. Fansa, F. Both (Hrsg.), „0, schaurig ist’s, übers Moor zu gehen“. 220 Jahre Moorarchäologie. Begleitschrift zur Ausstellung im Landesmuseum Natur und Mensch Oldenburg 2011. Bad Langensalza/Thüringen 2011, 189–198.
- SCHNEIDER, R. 2007: Archäologische Spurensuche in den Großen Mooren Nordwestdeutschlands. Oldenburg 2007.
- WESKI, T. 1994: Waffen aus organischem Material bei den Germanen und schriftlichen Quellen. Ein Beitrag zu einem Zirkelschluß. In: Claus Dobiati (Hrsg.), Festschrift für Otto-Hermann Frey zum 65. Geburtstag. Marburger Studien zur Vor- und Frühgeschichte 16. Marburg 1994, 691–703.

Grafische Gestaltung und Überarbeitung der Abbildungen:
Wiebke Köhne-Wulf, Niedersächsisches Landesamt für
Denkmalpflege, Hannover.

Anschrift des Verfassers: